Schweizerisches
Sozialarchiv

Sachdokumentation
Signatur: KS 335/41d-17-3

www.sachdokumentation.ch

Nutzungsbestimmungen

Dieses Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv bereitgestellt. Es kann in der angebotenen Form für den **Eigengebrauch** reproduziert und genutzt werden (Verwendung im privaten, persönlichen Kreis bzw. im schulischen Bereich, inkl. Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der Nutzer, die Nutzerin selber verantwortlich.

Für Veröffentlichungen von Reproduktionen zu kommerziellen Zwecken wird eine **Veröffentlichungsgebühr** von CHF 300.– pro Einheit erhoben.

Jede Verwendung eines Bildes muss mit einem **Quellennachweis** versehen sein, in der folgenden Form:

Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich: Signatur KS 335/41d-17-3

© Schweizerisches Sozialarchiv, Stadelhoferstr. 12, CH-8001 Zürich
http://www.sozialarchiv.ch

erstellt: 15.05.2014

335 41d-173
Sozialarchiv

Editorial

Zu wenig neugierig

Cornelia Vogelsanger und Hans-Peter Müller gehen in ihrem «Bericht über eine Untersuchung im Bunker» (Seite 16) von den Fragen aus, die in der Öffentlichkeit immer wiederkehren sollen: «Warum gibt es die Unrast der Jugend? Warum machen die jungen Leute nicht mehr mit?» Weniger eng mit der Materie vertraut als die beiden Autoren, würde ich eher von der bestürzenden Tatsache ausgehen, dass die Fragen in weiten Kreisen der Öffentlichkeit eben nicht gestellt werden. (Aus dieser Öffentlichkeit möchte ich die sogenannte «Öffentliche Hand» ausnehmen – sie hat immerhin den erwähnten Bericht in Auftrag gegeben.) Das Fehlen jeglicher Neu-Gierde lässt sich erklären aus einer tiefsitzenden Angst vor dem Neuen, dem ganz anderen, vor diesen Jungen, die alles in Zweifel stellen, was bis jetzt fraglos gültig war.

Dass sich die radikale «Neue Linke» vier Monate lang im Strassenbild ruhig verhielt, heisst nicht, dass sie es aufgegeben hat, am Gefüge der Gesellschaftsordnung zu rütteln. Stärker denn je ist sie von ihrer revolutionären Mission überzeugt, obwohl es ihr eigentlich langsam bewusst werden sollte, dass eine Revolution unter den heutigen Umständen nicht machbar ist. In einer hochindustrialisierten Gesellschaft können die «herrschenden Verhältnisse» nur dann verändert werden, wenn vorher das Bewusstsein der Menschen, und zwar einer Mehrheit der Menschen, sich geändert hat. Herbert Marcuse hat kürzlich in Zürich wieder daran erinnert. Gegen den Widerstand der schweigenden Mehrheit lässt sich keine neue Gesellschaft aufbauen. Demonstrationen mit Gewaltausbrüchen, simplistisch-provokatorische Plakate und populistisch gestaltete Flugblätter im Stil des letzten Jahrhunderts sind ungeeignete Mittel zur Bewusstwerdung. Sie bewirken höchstens, dass der Eiserne Vorhang des Nichtverstehens niederrasselt. Sie stellten auch Ansätze zu einer sachlichen Aufklärung über skandalöse Folgen der Immobilien-Spekulation und über die Gründe der Mieter-Misere in Frage.

Das waren ein paar persönliche Einwände gegen Vorstellungen und Methoden der jungen Radikalen. Es gibt aber auch Einwände gegen die von vielen Bürgern geflissentlich gepflegte Ignoranz gegenüber den Anliegen der ausscherenden Jungen.

Nach dem Zürcher Krawall vom 1. Mai dieses Jahres schrieb der Redaktor einer Schweizer Zeitung: «Jener Vater, der sich allzusehr auf die Erziehung seines ungeratenen Kindes konzentriert, riskiert, sich aufzureiben, und seine übrigen Söhne und Töchter müssen sich überdies frustriert vorkommen.» Was soll er denn mit dem «ungeratenen Kind» tun? Verstossen? Ich möchte meinen, gerade mit diesem Kind sollte er sich beschäftigen.

Für die Jugend gilt, was Françoise d'Aubigné, geheime Gattin Ludwigs XIV., bekannt als Madame de Maintenon, von den Kindern schrieb: «Nichts ist unvernünftiger als von den Kindern zu verlangen, vernünftig zu sein.» Von den Erwachsenen, von den Bürgern, von den Etablierten sollte man dieses Vernünftigsein erwarten können. Das setzt sachliche Auseinandersetzung voraus, und sie gründet auf Sachwissen und Menschenkenntnis. Deshalb hat Yves A. Bebié für das «Magazin» den Bericht über die radikalen Jugendbewegungen Zürichs geschrieben (Seite 8).

Peter Frey

TAGES ANZEIGER MAGAZIN
Inhalt Nr. 35, 4. September 1971

Leserbriefe 4

Mehr als nur eine vorübergehende «Unrast der Jugend»? 8
Der «Globuskrawall» und das Autonome Jugendzentrum Lindenhofbunker gehören der Vergangenheit an. Es gibt aber eine Anzahl von Organisationen, die als treibende Kräfte hinter den Ereignissen zwischen Jugendlichen und dem Zürcher Establishment wirkten und wirken. Am Beispiel der Ereignisse im Zusammenhang mit Jugendzentrum, Bunkerexperiment und seinen Folgen versucht Yves A. Bebié die Situation näher zu beleuchten.

Daran angeschlossen finden Sie das Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung, die klären sollte, welche Gruppen von Jugendlichen am Bunkerexperiment beteiligt waren.

Die Verteidigung der Tradition als Provokation 19
C. J. Burckhardt ist als Schriftsteller, Diplomat, Historiker einer der repräsentativsten Persönlichkeiten der Schweiz. Am 10. September feiert er seinen achtzigsten Geburtstag. Anlässlich dieses Tages gibt der Scherz-Verlag, Bern, in sechs Bänden eine Gesamtausgabe dieses Autors heraus. Sie enthält eine Reihe unveröffentlichter Texte. Anlässlich dieses Geburtstages schreibt auch Hugo Loetscher.

Appalachia, Armutsinsel in den USA 23
Appalachia: ein 3280 Kilometer langer Streifen Land, von Maine bis nach Mississippi. Symbol für Elend, Armut und Raubbau, weil Menschen die Erde plünderten, tausendjährige Wälder niederschlugen, Täler mit Schutt und Geröll auffüllten. Unser Titelbild: Das Cumberland-Hochplateau in Ost-Kentucky, eine reizvolle Hügellandschaft wird durch das Kohlenschürfen zerstört. Die Menschen: man sieht sie überall, grau und verwittert, wie alles um sie herum.

Einmal ist keinmal 32
Gody Suter macht klar, warum das Fernsehen kein Bestandteil des Kulturlebens ist – und umgekehrt.

Drei Szenen aus Irland 35
Drei Szenen aus drei Stücken des irischen Dramatikers Sean O'Casey erklärt die heutige Situation in Nordirland vielleicht besser, als Interpretationen und Kommentare, die sich auf die unmittelbaren Vorkommnisse der vergangenen Monate und Tage beziehen, es vermögen.

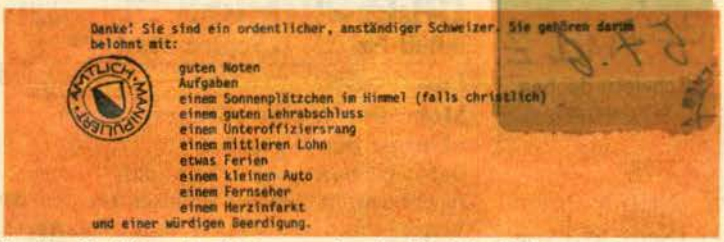
Für Sie notiert 40

Guide culinaire 42
Strassen in Zürich/ Badenerstrasse (2)

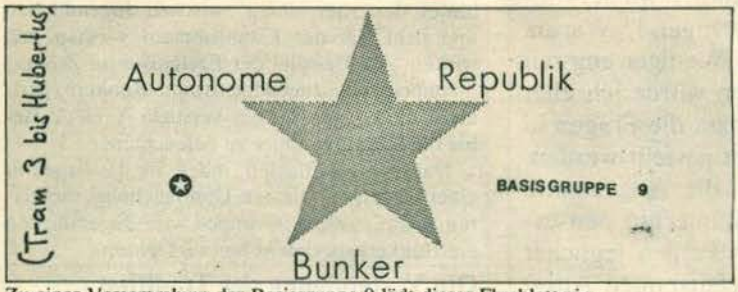
Aktuelle Medizin 45
Das Wachstumshormon im Kampf gegen den Zwergwuchs

Humor 47

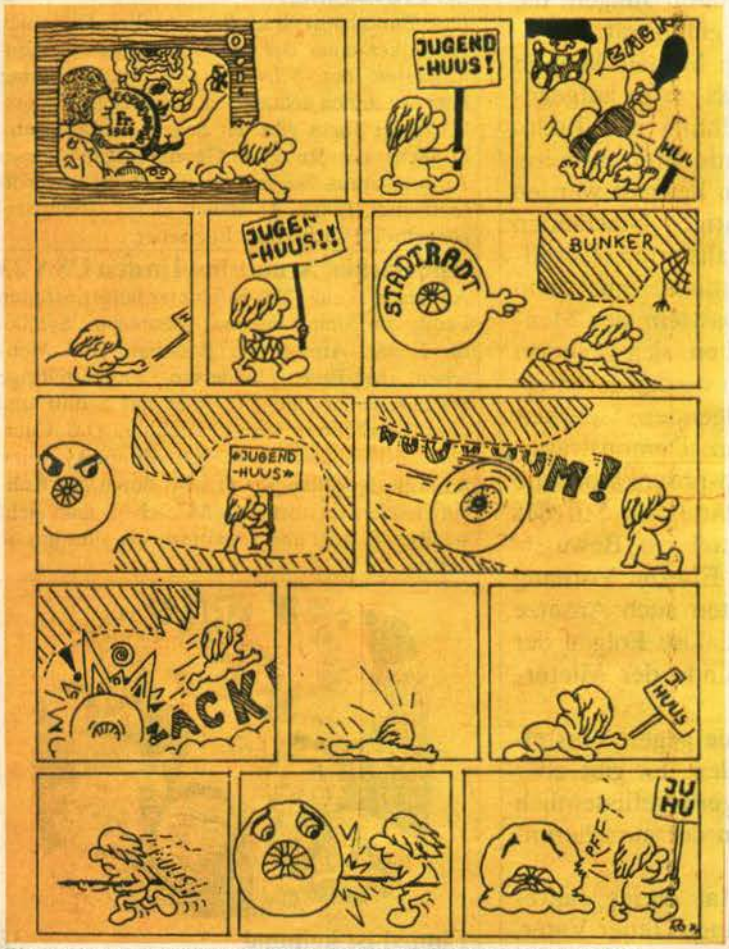
VERANTWORTLICHE REDAKTION: PETER FREY, LAURE WYSS / REDAKTIONELLE MITARBEITER: NIKLAUS FLÜELER, HUGO LEBER, MARLET MÜLLER-BRAUER
FILM: MARTIN SCHAUB / GESTALTUNG: ALBERT KAELIN / FOTOGRAFIE: JACK METZGER
INSERATE: WALTER GROB / HERAUSGEBER: TAGES-ANZEIGER FÜR STADT UND KANTON ZÜRICH AG / DRUCK: TIEFDRUCKANSTALT IMAGO



Einzelne Flugblätter der ARB verwenden das Mittel der Satire



Zu einer Versammlung der Basisgruppe 9 lädt dieses Flugblatt ein

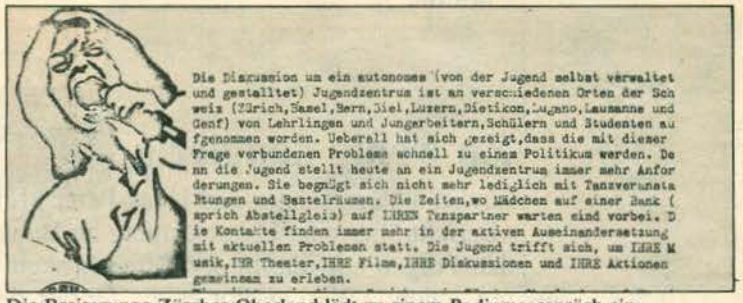


Eine verkürzte Geschichte des Zürcher Jugendhauses im «Comics»-Stil

DER KRIEG IST DAS NIEDERMETZELN DER LEUTE DIE SICH NICHT KENNEN, ZU GUNSTEN DER LEUTE DIE SICH KENNEN, ABER NICHT NIEDERMETZELN (Valéry)

Die Dienstverweigerer – sie gehören nicht zur ARB – zitieren Paul Valéry

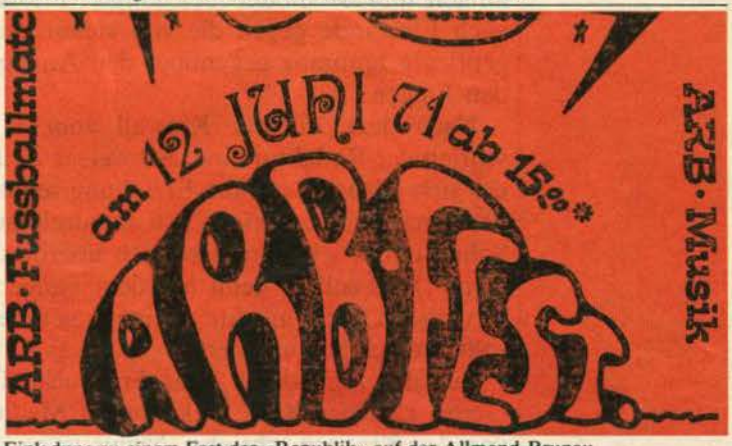
Diese Faust ziert eine Broschüre der Revolutionären Lehrlinge



Die Basisgruppe Zürcher Oberland lädt zu einem Podiumsgespräch ein

Dieses Flugblatt rief zur Teilnahme am diesjährigen 1. Mai auf

Aus einem Flugblatt der ARB nach dem turbulenten 1. Mai



Einladung zu einem Fest der «Republik» auf der Allmend Brunau

Am 21. März demonstrierte die ARB vor der Erziehungsanstalt Uitikon

YVES A. BEBIÉ

MEHR ALS NUR EINE VORÜBERGEHENDE „UNRAST DER JUGEND"?

Der «Globuskrawall» und das Autonome Jugendzentrum Lindenhofbunker mit ihren direkten Folgen gehören der Vergangenheit an. Weiterhin gibt es aber eine Anzahl von Organisationen, die als treibende Kräfte hinter diesen besonders akuten Phasen der Auseinandersetzung zwischen «Jugendlichen» und dem Zürcher «Establishment» wirkten oder aus einer dieser Phasen hervorgegangen sind. Diese Gruppierungen verstehen sich als Teil einer international verbreiteten «Neuen Linken» und stellen unsere Gesellschaftsordnung radikal in Frage. Handelt es sich um eine der typischen Jugendbewegungen, die eine Zeitlang viel von sich reden machen, um dann nach und nach wieder bedeutungslos zu werden? Werden die «Bewegten» ihre Einstellung wieder ändern und sich einfügen? Der folgende Bericht möchte am Beispiel der Ereignisse im Zusammenhang mit dem Jugendzentrum und der aus dem Bunkerexperiment hervorgegangenen «Autonomen Republik» die Situation etwas näher beleuchten. Ausserdem stellen wir die drei wichtigsten in Zürich hergestellten Zeitschriften der Neuen Linken kurz vor.

Hunde wollt ihr ewig beissen», fragten die Fortschrittlichen Arbeiter, Schüler und Studenten (FASS) im Juni 1968 auf einem Flugblatt. Es ging damals um das Vorgehen der Polizei nach dem Jimi-Hendrix-Konzert im Zürcher Hallenstadion, als unter anderem Hunde zum Einsatz kamen. Verbissen hatte sich aber auch die Neue Linke. Den grössten Zulauf hatten nicht ihre Kundgebungen gegen den Vietnamkrieg oder gegen das Franco-Regime in Spanien, sondern die erste Anti-Stadtpolizei-Demonstration am 26. August 1967, die als Solidaritätsaktion für den entlassenen Detektivwachtmeister Kurt Meier (Meier 19) aufgezogen worden war. Und am Jimi-Hendrix-Konzert gelang ihr mit einem Flugblatt-Poster sozusagen ein Meisterstreich: es beschrieb die Unterdrückung der Jugend durch autoritäre Lehrer, Eltern usw. und räumte auch der «Prügelpolizei» gebührenden Platz ein. Das war geradezu prophetisch. Noch am gleichen Abend kam es zu einem, übrigens nicht etwa von links inszenierten, Mini-Krawall, bei dem die Stadtpolizei mit übermässiger Schärfe vorging.

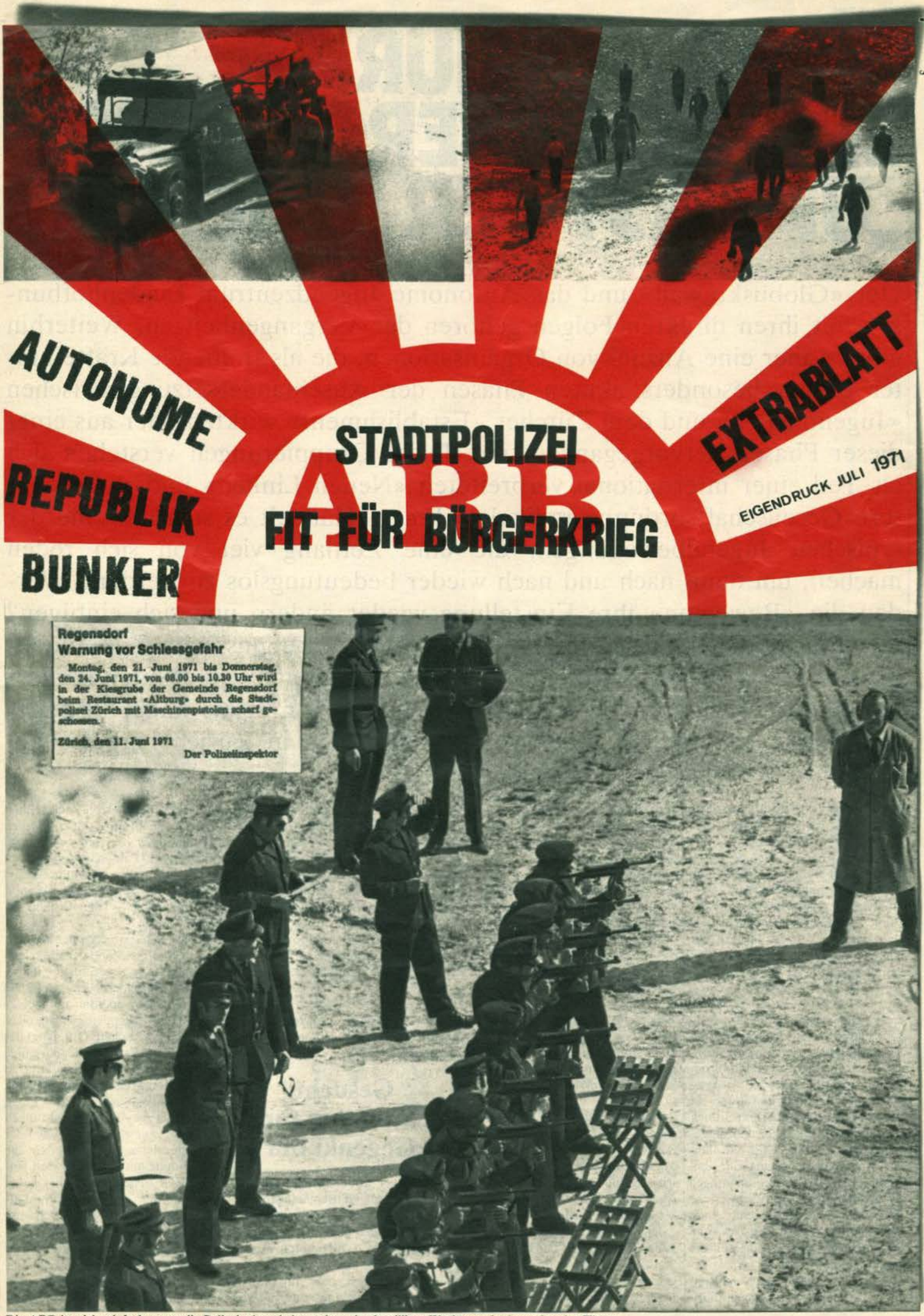
Bei den der FASS angeschlossenen Gruppen – die wichtigsten waren damals die Antiautoritäre Junge Sektion der PdA, die Fortschrittliche Studentenschaft (FSZ), die Jungsozialisten und die Zürcher Gruppe der Internationale der Kriegsdienstgegner – sah man nun ein, dass es keinen Sinn hatte, die Wut vieler Jugendlicher gegen die Polizei noch zu schüren. Aus diesem Grunde übte man für die Protestdemonstration vom 15. Juni ein Strassentheater ein, eine Gerichtssitzung über den «unbekannten Polizisten», die mit Freispruch endete. Der Leitgedanke dabei war: nicht der einzelne Polizeimann ist schuld, sondern unser Gesellschaftssystem, das verklemmte, mit Aggressionen und Angst belastete Menschen hervorbringt.

Die zündende Idee, die damals in der Luft lag und der Demonstration einen positiven Inhalt gab, war jedoch die Forderung nach einem Jugendzentrum mit Selbstverwaltung im leerstehenden Globusprovisorium. Der Stadtrat, dem diese Forderung in anderer Form, nämlich ohne Autonomie, auch von der «Aktion Bahnhofbrugg» her bekannt war, verhandelte mit Vertretern des FASS und erklärte sich schliesslich bereit, das Globusgebäude an der Bahnhofbrücke am Tag der Kundgebung und am darauffolgenden Sonntag der Jugend zur Verfügung zu stellen. Damit hatte er eine im Bereich des Möglichen gelegene Strassenschlacht vermieden oder mindestens verschoben.

Gesucht: Freiraum für Gegenkultur

Diese zwei Tage «freier Globus» festigten das Zusammengehörigkeitsgefühl der Jugendlichen und verstärkten den Willen, ein autonomes Zentrum zu erkämpfen. Andererseits bot die antiautoritäre Jugend wie auch später im Bunker ein eher ungewohntes Bild. Da die wenigsten Zürcher die Gelegenheit wahrnahmen, selbst einen Besuch im Globusprovisorium zu machen, kursierten Pauschalurteile wie: «das sind alles Kommunisten», «nur eine kleine Minderheit», «Lumpenpack», «vom Ausland gesteuert».

Wenn man hingegen den Diskussionen in diesem anderthalbtägigen Autonomen Jugendzentrum folgte, entstand ein anderer Eindruck. Die Mehrzahl der spontan an dieser Aktion Mitwirkenden gehörte nicht zu einer politischen Gruppe. Hier traf sich in erster Linie derjenige Teil der Jugend, der bereits in irgendeiner Weise das bestehende Gesellschaftssystem in Frage stellte, sei es durch Erfahrungen am Arbeitsplatz, in der Schule oder im Elternhaus, sei es durch die Verbindung mit der bereits seit längerer Zeit bestehenden, aber kaum organisierten jugendlichen Subkultur. Gesucht wurde der Freiraum, in dem unbelastet von Ermahnungen, Eingriffen und Anforderungen der «Etablierten» neue Formen des Zusammenlebens entwickelt werden könnten. →



Die ARB ist nicht einfach gegen die Polizei, aber sie betrachtet sie als williges Werkzeug der herrschenden Klasse

Dass dabei auch aggressive Züge zum Vorschein kamen – sie äusserten sich sogar in einzelnen Zerstörungsakten – ist nicht verwunderlich. Auch die am Globuskrawall gemachten Erfahrungen zeigen, dass Jugendliche, die am meisten mit sogenannt «währschaften» Methoden erzogen wurden – von autoritären Eltern oder in einem Heim – und die einen geringen Bildungsgrad aufweisen, am ehesten Gewalt anwenden.

In ihrer Studie «Jugend und Gesellschaft» haben die Genfer Soziologen Pierre Arnold, Michel Bassand, Bernard Crettaz und Jean Kellerhals festgestellt, dass die Jungen in unserer Industriegesellschaft mehr und mehr zusammengeschart leben: «An der Schule und an der Universität, in den Lehrwerkstätten und in den Bars und Dancings entstehen jugendeigene Räume. Diese Räume sind dadurch gekennzeichnet, dass sie am Rand der übrigen Gesellschaft liegen.» An diesen Orten verbringen die Jugendlichen einen immer grösseren Teil ihrer Zeit, und zwar infolge der verlängerten Ausbildung sowie infolge der Verstädterung, die bewirkt, dass eine grosse Zahl von Jungen sich auf relativ beschränktem Gebiet begegnet. In dieser Situation bietet sich den einzelnen, die sich in die bestehende Ordnung und ihre Denk- und Verhaltensweisen nicht integrieren wollen oder können, die Möglichkeit, sich Gruppen anzuschliessen, «deren zentrale Funktion die Ausarbeitung einer Moral, einer Lebenskunst ist». Diese «Moral» bildet sich – nach der Studie der Genfer Soziologen – um drei Schlüsselbegriffe herum: die Sinnsuche, die Kreativität und die Partizipation.

Die Forderung nach einem autonomen Jugendzentrum ist wohl deshalb auch heute noch unter den Jungen so populär, weil die Räume, in denen Jugendliche sich sonst begegnen, doch immer unter der Kontrolle des «Systems» stehen, von den Hausordnungen in Schulen und Betrieben bis zum Konsumationszwang und der Polizeistunde in den Gaststätten. Die Erarbeitung eines «neuen Lebensstils» bedingt aber, dass er in einer möglichst totalen Kommunikation entwickelt und erprobt wird. Daher die Forderung nach einem Zentrum, das durchgehend offen ist und in dem neben Räumen für die Gruppenarbeit ein möglichst grosser Versammlungssaal zur Verfügung steht.

Im Kapitalismus nicht möglich?

Die politisch erfahrenen Leute der Neuen Linken bildeten im Globusprovisorium eine Minderheit, die aber organisatorisch am fähigsten und geistig führend war. Aber auch dieser aktivste Kern wollte nicht einfach Unruhe stiften. Ihm ging es einerseits darum, am konkreten Beispiel zu zeigen, dass die eigentlichen Bedürfnisse der Bevölkerung – im konkreten Fall: der Jugend – im kapitalistischen System von den Behörden nicht erfüllt werden können; ein Beweis, der in den Augen vieler Jugendlicher dann auch erbracht wurde. Andererseits war man bereit, gewisse Konzessionen zu machen, um tatsächlich ein Jugendzentrum zu bekommen. Denn an einem solchen Treffpunkt kann der Jugendliche aus seiner Isolation heraustreten, sich solidarisieren, Selbstbewusstsein und ein politisches Bewusstsein entwickeln. Aus der «stummen» Ablehnung der bestehenden Gesellschaft durch einzelne hätte sich die Gegengesellschaft der jungen Generation entwickelt.

Selbstverständlich gab es innerhalb der FASS-Gruppen vor und vor allem nach den anderthalb Tagen im Globusprovisorium Meinungsverschiedenheiten über die Art des Vorgehens. Nach dem auf einen Monat befristeten Ultimatum an den Stadtrat, das Gebäude an der Bahnhofbrücke oder einen gleichwertigen Ersatz zur Verfügung zu stellen, geriet das an der Vollversammlung gewählte Komitee, das den Auftrag hatte, sich für das Jugendzentrum einzusetzen, in Bedrängnis. Dass das Ultimatum keine Chance auf Erfüllung hatte, war bald einmal klar. Trotzdem war man im Komitee im allgemeinen der Meinung, es müsse durch verstärkte Agitation unter der Jugend und mit Demonstrationen Druck auf den Stadtrat ausgeübt werden. So entfaltete die sogenannte «Zentrale», das in Geschäftsräumen einer «Genossin» untergebrachte Büro der Bewegung, eine hektische Aktivität. Schliesslich organisierte es die sogenannte Warndemonstration kurz vor dem Globuskrawall und rief auf den Samstag vor dem Ablauf des Ultimatums zu einer Grosskundgebung mit Besammlung vor dem Globusprovisorium auf. Entgegen anderslautenden Behauptungen war die Mehrzahl der Komiteemitglieder tatsächlich willens, eine ernste Konfrontation mit der Polizei zu vermeiden, und glaubte auch, eine solche verhindern zu können. Zweifel entstanden erst, als nirgends mehr leistungsfähige Lautsprecher aufzutreiben waren.

Über die Frage, aus welchen Gründen es schliesslich doch zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung kam, soll hier nicht noch einmal diskutiert werden. Tatsache ist, dass der Krawall und seine Folgen das Komitee und die im FASS zusammengeschlossenen Gruppierungen zunächst in Verwirrung stürzte.

Obschon es damals so aussah, als hätte die Neue Linke einen gravierenden Rückschlag erlitten, muss rückblickend festgestellt werden, dass aus den Ereignissen des Jahres 1968 neue Impulse entstanden. Zwar erwies sich das direkt wegen der Krawallnächte und der Prügeleien im Globuskeller entstandene Zürcher Manifest auf die Dauer nicht als lebensfähig. Aber es bildeten sich nun Organisationen, die sich neue Aufgaben stellten. Als Beispiele seien erwähnt: die Frauenbefreiungsbewegung (FBB), aus der später eine Reihe von nichtautoritären Kindergärten und im Juni 1970 als Dachverband der «Verein Experimentier-Kindergarten Zürich» hervorgingen, die Zeitschrift «Agitation», deren erste Nummer im März 1969 erschien, das «Zeitkritische Magazin Focus», gegründet im Oktober 1969, und die Vereinigung «Der Andere Film» (DAF), der seine Tätigkeit Ende 1968 aufnahm.

Die «Bunkerzeitung» pflegt den aggressiven Collagestil: hier eine Illustration zum Thema Erziehungsanstalt

Eine grosse Zahl Erwachsener macht mit

Betrachtet man die Trägerschaft dieser neuen Unternehmungen, dann wird, was schon vorher hatte festgestellt werden können, besonders deutlich: nämlich, dass die Bezeichnungen «Jugend» und «jung» im allgemeinen Sprachgebrauch ungenau verwendet werden. Die klassische Definition, wonach die Jugend eine Lebensperiode ist, «während der die Gesellschaft den betreffenden Menschen nicht mehr als Kind ansieht, ihm aber weder den Status, noch die Rollen, noch die Funktionen eines Erwachsenen zubilligt» (Hollingshead), trifft auf einen grossen Teil der heutigen «Jugendbewegung» nicht zu. Eine grosse Anzahl derjenigen, die in

irgendeiner Weise bei der «Jungen Linken» aktiv sind, ist über zwanzig Jahre alt und voll berufstätig. Ein beachtlicher Teil ist verheiratet und hat Kinder. Dasselbe lässt sich auch bei nichtsozialistischen oder relativ unpolitischen Gruppierungen feststellen.

Die Genfer Soziologen Arnold, Bassand, Crettaz und Kellerhals fragen aus diesem Grund mit Recht: «Ist es nicht vielleicht so, dass die Gesellschaft eine gewisse Form eines Randdaseins – den Inbegriff von Verhaltensweisen, worin die übrige Gesellschaft sich nur mit Mühe wiedererkennt – mit dem Etikett ‹Jugend› versieht?» Und am Schluss des betreffenden Abschnittes in «Jugend und Gesellschaft» vermuten sie: «Sind diese (gemeint sind eben die erwachsenen ‹Jugendlichen›) nicht vielleicht nicht mehr einfachhin junge Menschen, sondern die ersten erwachsenen Zeugen und Urheber eines neuen Blicks der Gesellschaft auf sich selbst – in gewissem Sinn lästige Zeugen, die man, indem man sie ‹Jugend› nennt, wiederum zum Schweigen verurteilen möchte?»

Im Autonomen Jugendzentrum Lindenhofbunker war die Ausgangssituation in den Grundzügen ähnlich wie während der anderthalbtägigen «Globusbesetzung» im Jahre 1968. Die dort erwähnte Tendenz vieler Jugendlicher – vor allem von Lehrlingen und Schülern –, der bestehenden Gesellschaft wenigstens zeitweise den Rücken kehren zu wollen, stiess auf den Willen der Aktivsten, ein Stück Gegenkultur zu schaffen. Daraus ergab sich, dass der Bunker durchgehend offengehalten wurde und dass bestimmte Junge zeitweise oder – wie die Mitglieder der Rockergang «Black Eagles» – ständig dort wohnten.

Der Anspruch, Gegengesellschaft zu sein, äusserte sich nicht zuletzt auch darin, wie sich das Bunkerkomitee gegenüber Eltern von weggelaufenen Jugendlichen und gegenüber den Behörden verhielt. Wenn man davon ausgeht, dass in Schwierigkeiten geratene Jugendliche den Leuten im Jugendzentrum gerade deswegen vertrauten, weil der Bunker von Anfang an in einem gewissen Gegensatz zum Establishment stand und weil er dank mannigfachen Anfeindungen sehr bald das Image einer «Rebellenburg» erhielt, kann man die Einstellung der jeweils verantwortlichen Abwarte und Komiteemitglieder verstehen. Sie mussten die Sache der Jungen vertreten und diesen einen beschränkten Schutz bieten, wenn sie nicht unglaubwürdig werden wollten. Vom Vertrauen und von der Glaubwürdigkeit hing jedoch alles ab, weil im Jugendzentrum tatsächlich jeder gleichberechtigt war und da sehr freie Umgangsformen herrschten.

Politisches Engagement statt Drogen

Eine neue Situation gegenüber 1968 war hingegen durch das akut gewordene Drogenproblem und durch die teils abwartende, teils ablehnende Haltung bestimmter Gruppen der Neuen Linken gegenüber dem Bunkerexperiment entstanden. Die Rauschmittel erlauben es, je nach Art der Droge, für kürzere oder längere Zeit und mit mehr oder weniger intensivem Erfolg aus der «Normalwelt» auszubrechen. Noch wichtiger ist jedoch – gerade wenn «nur» Haschisch oder LSD verwendet wird – die mit der Zeit eintretende Veränderung der Persönlichkeit und das unter den Rauschmittelkonsumenten bestehende Gruppengefühl. Die romantischen und halbreligiösen Vorstellungen, die parallel zur Realitätsflucht in diesem Milieu gehegt werden, machen es verständlich, dass politische Kampforganisationen (z. B. die Black Panther Party in den USA) ihren Mitgliedern das Einnehmen von Rauschmitteln nicht gestatten.

Im Bunker aber, der ja aus Prinzip allen offenstand, waren natürlich auch ganz und halb «Ausgeflippte» zugegen. Anstatt dies dem Jugendzentrum einfach anzukreiden, hätte man sich jedoch sagen müssen, dass hier auch die einzig wirklich wirksamen Gegenkräfte zum Zuge kamen: die von Jungen gebildete Hilfsorganisation «Speak-Out» und Gruppen, die ihre Mitglieder in ein Kollektiv, das sich für eine bessere Gesellschaft einsetzt, integrieren und dadurch eine Art Immunität gegen den Drogengebrauch und -kult vermitteln.

Erstaunlich war für alle am Bunkerexperiment Beteiligten die Anziehungskraft, die das Zentrum trotz seiner baulichen Nachteile ausübte. Als die «Autonome Republik Bunker» (ARB) ausgerufen wurde, hatte das Komitee innerhalb kurzer Zeit 1400 Adressen von Jugendlichen gesammelt, die sich als Mitglieder betrachteten. Dies war jedoch nur ein kleiner Teil der Bunkerbesucher, denn die Adressensammlung wurde eingestellt, als sich abzeichnete, dass man mit weit über tausend Mitgliedern rechnen musste. Einen Postversand in diesem Ausmass hätte sich die ARB nicht leisten können. Auffällig war auch die starke Beteiligung der arbeitenden Jugend. Wie eine mit dem Einverständnis des Stadtrates und der Bunkerbenützer durchgeführte wissenschaftliche Beobachtung ergab, waren etwa 66 Prozent der Besucher Lehrlinge und 17 Prozent ungelernte Arbeiter. Ober- und Mittelschüler hingegen waren im Durchschnitt nur mit 8,5 Prozent vertreten.

Ausser der Tatsache, dass die Öffentlichkeit durch das Bunkerexperiment und sein Scheitern auf dringliche soziale Probleme der Jugend aufmerksam gemacht wurde, hat dieses Erlebnis einen recht grossen Teil der Bunkerbesucher zu einem dauernden Engagement für die ARB veranlasst. Alles in allem stellt sich damit einmal mehr heraus, dass die in den Gruppierungen der Neuen Linken organisierte Jugend sozusagen nur die Spitze eines sonst unsichtbaren Eisbergs darstellt und dass, wie das Beispiel der ARB beweist, plötzlich neue Teile mobilisiert werden können.

Dabei muss allerdings unterschieden werden zwischen dem Bild, das sich bei Strassendemonstrationen bietet, und den eigentlichen Organisationen. Der «harte Kern» der ARB, der – zum Teil mit ein wenig Zuzug aus anderen Gruppen – am ersten Mai der Polizei zu schaffen machte, ist nicht völlig identisch mit den Leuten, die in den ARB-Quartierbasisgruppen, in der Heimkampagne, in der Lehrlingsgruppe und so weiter mitarbeiten. Wie Mitglieder des Komitees der ARB bestätigten, identifizieren sich heute noch schätzungsweise 1000 Jugendliche stark mit der ARB. Aber nur rund 250 arbeiten regelmässig mit oder besuchen wenigstens Versammlungen der ARB-Gruppen. An einem von der «Republik» durchgeführten politischen Schulungskurs nehmen etwa 150 Leute teil, eingeteilt in mehrere kleine Schulungsgruppen.

Die ARB versteht sich als Jugendorganisation

Im Gegensatz zu anderen Gruppierungen der Neuen Linken versteht sich die Autonome Republik eindeutig als sozialistische Organisation für die Jugend. Ihr erstes Ziel bleibt nach wie vor die Schaffung eines autonomen Zentrums. Dies aber auch im Blick auf die politische Arbeit, denn in erster Linie soll das politische Bewusstsein der Jungen geweckt und gefördert werden. Durch ihre Tätigkeit im Rahmen der ARB-Organisationen sollen sie lernen, ihre Umwelt und ihre Erlebnisse politisch zu verstehen, und dazu befähigt werden, den Kampf auch als erwachsene Erwerbstätige weiterzuführen.

Nach der Erfahrung der ARB-Aktivisten ist das Ende der Schulpflicht oder der Übergang an eine höhere Schule der Punkt, an dem der Jugendliche für die ARB ansprechbar wird. Er wohnt zwar noch in seinem Quartier, aber die Ausbildung findet ausserhalb statt, und die Freizeit wird immer mehr im Stadtzentrum verbracht. Gleichzeitig kommt es zu Konflikten mit den Eltern, den Lehrern und Lehrmeistern. An einer Demonstration, durch das Lesen der Bunkerzeitung oder einfach, indem er von Kameraden mitgenommen wird, kann dann der Kontakt mit einer Quartierbasisgruppe hergestellt werden.

Es bestehen zur Zeit sieben solcher Basisgruppen: Eine für die Stadtkreise 1, 6 und 10, weitere für die Kreise 2/3, 4/5, 7/8, 9 und 11/12. Die siebte ist die Basisgruppe Zürcher Oberland in Wetzikon.

Die Arbeit in der Basisgruppe ist bereits praxisbezogen. So ist zum Beispiel eine Gruppe in Zusammenarbeit mit der studentischen Basisgruppe Architektur stark im Mieterkampf engagiert, andere organisieren Teach-ins in den Quartieren oder vertreten ihre Ansichten an Veranstaltungen anderer Jugendverbände. Dabei geht man – wie auch im Schulungskurs – von den Bedürfnissen und der Erlebnisbereitschaft der Jungen aus.

Hilfe zur Selbstausbildung

Der politische Schulungskurs ist zentral organisiert, findet aber zur Hauptsache in kleinen Zirkeln statt, damit möglichst alle am Gespräch teilnehmen können und ein guter persönlicher Kontakt vorhanden ist. Die rund zwanzig Kursleiter – meist etwas ältere Angehörige der Neuen Linken – haben den Kurs miteinander so vorbereitet und koordiniert, dass die Arbeit in den Gruppen etwa parallel läuft. So können von Zeit zu Zeit alle Teilnehmer für eine grössere Veranstaltung zusammengefasst werden. Entscheidend ist, dass die übliche Methode – ein Vortrag und nachher ein allgemeines Wiederkäuen des Gehörten in einer Diskussion – nicht mehr angewendet wird. Man geht von den Erfahrungen und Problemen der einzelnen Teilnehmer aus und erarbeitet im Gespräch neue Einsichten. Das Ziel heisst nicht, möglichst viele Kenntnisse vermitteln; die Teilnehmer sollen ins marxistische Denken eingeführt werden und einige Grundbegriffe kennenlernen, damit sie sich nachher selbst weiterbilden können.

Nach einer gewissen Zeit als Basisgruppen-Mitglied sollte der Jugendliche sich einer der Spezialgruppen der ARB, wie der Heimkampagne, der Roten Hilfe oder den Revolutionären Lehrlingen Zürich (RLZ) anschliessen.

Diese Aktionsgruppen zeigen die Hauptlinien der ARB-Strategie besonders deutlich. Die «Republik» arbeitet auf den Gebieten, auf welchen die Jungen – besonders die

Das grosse Plus

Die R+H-Bücherwand besitzt »Die gute Form«! – Der Name sagt es, diese Auszeichnung des Schweizerischen Werkbundes erhalten nur gutgeformte Produkte.
Bei der R+H-Bücherwand bestechen vor allem die klare, saubere Linienführung und die qualitativ hervorragende Ausführung. Eine weitere Stärke liegt in ihrer Vielseitigkeit: Die 40 beliebig kombinierbaren Einzelteile erlauben nahezu unbegrenzte Anwendungsmöglichkeiten!

Darum lässt sich die R+H-Bücherwand jedem Raum zentimetergenau anpassen. Auch in der kleinsten Wohnung werden Sie damit zusätzlichen Raum gewinnen. Nicht nur Bücher, auch die Hausbar, der Fernseh-Apparat, die Stereo- oder Hi-Fi-Anlage usw. finden darin den richtigen Platz. Je nach Bedarf können Sie in die R+H-Bücherwand sogar einen Geschirrschrank mit Besteckeinbau oder einen Kleiderschrank einbeziehen.

Neben der Vielfalt im Aufbau werden Sie sicher auch die verschiedenen Holzarten interessieren: Sie wählen die Ausführung in Nussbaum, Nussbaum-Rahmen, Palisander oder mit weissen Seiten und Nussbaum-Fronten.
Wichtig ist, dass Sie Ihre Bücherwand auch nach Jahren ergänzen können, weil R+H-Eigenmodelle alle Modeströmungen überdauern und wertbeständig bleiben!

Preisbeispiele zu obiger Bücherwand: ▲

Nussbaum schlicht	3040.–
ganz weiss	3210.–
weiss, Fronten Nussbaum	3210.–
Palisander schlicht	3210.–
Nussbaum patiniert	
Rahmen/Füllung (wie Bild)	3430.–

Lieferung franko Haus, inklusive Montage

R+H bietet «mehr» Möbel fürs Geld!

BON

Für diesen Bon erhalten Sie unsere farbige Prospektmappe. Senden Sie diesen Bon noch heute an Rosenberger + Hollinger, Postfach, 8027 Zürich. TM 1/4

Name _____

Adresse _____

_____

MÖBEL rosenberger+hollinger ZÜRICH

Ladengeschäft beim Paradeplatz
Bleicherweg 5, Börsengebäude, 051 - 36 47 40
P Escherwiese, 200 m, Gebühr wird vergütet

Wohnausstellung bei der Utobrücke, Tram 13
Rüdigerstr. 15, 051 - 36 47 40, immer P

Illustrationen aus «Agitation» und «Focus»: Nixons Verwandlung und Revolutionäre unterschiedlichen Kalibers.

Angehörigen der unteren sozialen Schichten – den meisten Schwierigkeiten begegnen: im Bereich der Ausbildung ist neben der RLZ eine Mittelschülerorganisation im Entstehen, mit Fragen des Erziehungswesens – vor allem mit den Erziehungsheimen – befasst sich die Heimkampagne, und die ARB als Ganzes setzt Alternativen zu den üblichen Freizeitbeschäftigungen junger Leute. Die Rote Hilfe ergänzt diese Bemühungen durch einen Rechtsdienst und will mit der Zeit auch einen medizinischen Dienst aufziehen.

Diese Anstrengungen zur Selbsthilfe sollen zu eigentlichen Gegeninstitutionen führen, indem zum Beispiel Wohnkollektive gegründet und eigene Betriebe, in denen unter «sozialistischen Verhältnissen» gearbeitet werden kann, aufgezogen werden.

Die Heimkampagne stellt sich im wesentlichen drei Aufgaben:
– Die bestehenden Erziehungsheime sollen verändert werden. Dabei gilt als Fernziel: eine sich selbst kontrollierende Jugendkollektive an Stelle der heutigen, meist autoritär geführten Heime.
– Die Heimkampagne hilft denjenigen, die aus Heimen kommen.
– Es soll versucht werden, Heimeinweisungen möglichst zu verhindern, indem Alternativen – Einweisung in Familien oder Jugendkollektive – vorgeschlagen werden.

Die Impulse zur Gründung dieser Organisation kamen aus dem Kontakt mit Heiminsassen im Bunker und von der Tagung in Rüschlikon zum Thema «Erziehungsheime unter Beschuss», auf die sich Vertreter des Autonomen Jugendzentrums zusammen mit ehemaligen Heimerziehern und Zöglingen vorbereitet hatten. Nach der Schliessung des Bunkers versuchte die Heimkampagne zunächst auf dem normalen Weg, mit behördlicher Erlaubnis zu den Heiminsassen Zugang zu finden. Dies scheiterte bei den städtischen Heimen von vorneherein an den Behörden. Später versteckte die Kampagne entwichene Zöglinge, so dass an eine direkte Kontaktaufnahme kaum mehr zu denken war. Immerhin konnte in jener Zeit erreicht werden, dass einige Heiminsassen legal entlassen wurden.

Zur Zeit versucht die Heimkampagne unter anderem, in den Heimen Zöglingsgruppen zu bilden. Zuerst muss allerdings das Verständnis für die Gruppenarbeit geweckt werden. Deshalb sollen die dazu bereiten Heiminsassen während ihrer Urlaubszeit in die nötigen Arbeitsmethoden eingeführt werden.

Daneben geht die Direkthilfe an Zöglinge oder solche, die eingewiesen werden sollen, weiter.

Geleitet wird die Heimkampagne von einem siebenköpfigen Vorstand, dem auch eine Sozialarbeiterin und ein Soziologiestudent angehören. Im weiteren bestehen zwei Abteilungen mit verschiedenen Aufgaben: die eigentliche Betreuergruppe, die etwa 30 Leute – unter anderem Sozialarbeiter, Psychologiestudenten und auch ehemalige Zöglinge – umfasst, und die Dokumentationsgruppe, bestehend aus drei Mitgliedern. Diese zweite Gruppe sammelt Informationen über die Heime, ist verantwortlich für die allgemeine Korrespondenz und produziert Flugblätter und die «Windenzeitung» (Winde-Heim).

RLZ will in die Betriebe

Die Lehrlingsgruppe der ARB, die Revolutionäre Lehrlingsorganisation Zürich (RLZ), gehört der Zürcher Lehrlingsgewerkschaft an, die auch Gruppen ausserhalb der Bunkerrepublik umfasst. Sie zählt etwa 150 Mitglieder. Im Gegensatz zu dieser Gewerkschaft will die RLZ hauptsächlich in den Betrieben selbst arbeiten. Dies bedingt aber eine relativ langfristige Vorbereitung und ein langsames Vorgehen. Zur Zeit führt eine der RLZ-Basisgruppen eine Umfrage unter den Lehrlingen durch, welche die Situation an der Gewerbeschule, das Freizeitverhalten und so weiter abklären soll. Eine ähnliche Analyse soll Aufschlüsse über die Lage in den Betrieben geben. Die Basisgruppe «Kollektiv» hingegen erarbeitet ein Alternativmodell zu den bestehenden Lehrlingsheimen.

Auch die RLZ-Leute beteiligen sich am politischen Schulungskurs der ARB, und später soll ein eigener, spezifisch auf die Arbeit im Betrieb ausgerichteter Kurs durchgeführt werden.

Dem Vorgehen der Hydra-Lehrlingsgruppen steht die RLZ wie die übrige Lehrlingsgewerkschaft Zürich ablehnend gegenüber. Einzelne praktische Erfolge zu erringen, ohne auch von der Theorie her für die Entstehung eines politischen beziehungsweise sozialistischen Bewusstseins unter den Lehrlingen zu sorgen, sei gefährlich, sagt die RLZ; es führe dazu, dass der Lehrling durch die erreichten Reformen nur noch stärker in das bestehende System integriert werde. Dann sei er umso weniger bereit, mit anderen zusammen für grundlegende Veränderungen zu kämpfen.

Dieser Gegensatz zwischen RLZ und Hydra zeigt unserer Meinung nach deutlich, wie der einmal erreichte Bewusstseinsstand unter den Gruppen der Neuen Linken und die damit verbundenen politischen Anschauungen manchmal allzuleicht verabsolutiert werden. Tatsächlich zeigten sich am von der Hydra Basel und dem österreichischen Spartakus organisierten Lehrlingscamp in Courgenay, an dem Gruppen wie die RLZ, die Zürcher Lehrlingsgewerkschaft und die Progressiven Lehrlinge Basel nicht teilnahmen, deutliche Ansätze zu vermehrter theoretischer Arbeit, abgesehen davon, dass sich die dort versammelten Jungen auch als Sozialisten verstanden.

Gerade in einer Bewegung wie der Neuen Linken mit ihren vielen Gruppen und Grüppchen, die entweder ganz autonom sind oder in komplizierten Bündnis- und Dachverbandsstrukturen zusammenhängen, gibt es eben auch Unterschiede im politischen Reifungsprozess und so etwas wie verschiedene «Generationen». Dies lässt sich am Beispiel der Zürcher Gruppen besonders gut ablesen. Am Bunkerexperiment waren nur zu einem kleinen Teil dieselben Leute als treibende Kräfte beteiligt wie an den Globusereignissen, und beide Phasen der Geschichte des autonomen Jugendzentrums haben eine Reihe von neuen Organisationen hervorgebracht. Weiter lässt sich sagen, dass sich keine Altersgrenze nach oben feststellen lässt; wirklich aktive Leute finden sich immer wieder in Gruppen oder sogar in Wohngemeinschaften und stellen sich zur Mitarbeit zur Verfügung. Man kann deshalb nicht von einer eigentlichen Jugendbewegung sprechen, obschon die Mehrzahl der daran Beteiligten eher der jüngeren Generation angehören und sich dadurch bestimmte jugendspezifische Merkmale ergeben. ●

Mit einer Auflage von rund 5000 Exemplaren erscheint jeden Monat «Focus, das zeitkritische Magazin». Auch diese Zeitschrift wird von einem Kollektiv herausgegeben. Die Beteiligten gehören jedoch zu Gruppierungen mit zum Teil recht unterschiedlichen politischen Auffassungen. Vertreten sind die Autonome Republik Bunker, die Jungsozialisten, die Kriegsdienstgegner, die Revolutionäre Studentenorganisation, studentische Basisgruppen, aber auch der politisch nicht genau definierbare «Untergrund». 12 Leute sind ständige Mitarbeiter, zwei weitere sind gelegentlich beteiligt. Vertrieben wird Focus, der auch gute Kontakte zur Neuen Linken im Ausland und zur internationalen Untergrundpresse unterhält, zum Teil über den Kiosk, vor allem aber im Handverkauf.

Ursprünglich war das Magazin – erste Nummer im Oktober 1969 – als selbsttragende links-liberale Jugendzeitung konzipiert. Gründer waren zwei Ökonomiestudenten und ein Bankangestellter. Bis zur fünften Nummer erschien eine Auflage von 12 000 Exemplaren, dann aber stand das Unternehmen mit einer Schuldenlast von 60 000 Franken vor einem frühen Ende. Zu diesem Zeitpunkt übernahmen politisch engagierte Leute den Focus. Diese verzichteten auf Honorare, senkten die Unkosten und trieben 12 000 Franken auf. So konnte das Magazin gerettet werden und wurde in der Folge immer sozialistischer.

Die Agitation, «Aktionszeitschrift der Fortschrittlichen Arbeiter, Schüler und Studenten», erscheint heute – mehr oder weniger monatlich – als graphisch sauber gestaltetes und auch journalistisch gut gemachtes Heft. Die Auflage: zwischen 4000 und 5000 Exemplare. Die Zeitschrift wird an etwa 700 Abonnenten in der ganzen Schweiz versandt, ist zum Teil – meistens schlecht plaziert – am Kiosk zu finden, wird von Buchhandlungen in Zürich, Basel, Bern, St. Gallen und Winterthur geführt und im übrigen im Handverkauf vertrieben.

Die erste Nummer erschien im März 1969. Im Gegensatz etwa zum Magazin «Focus» wollten die Herausgeber, ein Kollektiv von politisch engagierten Leuten, von allem Anfang an eine eindeutig sozialistische Zeitung machen. Heute besteht der Grundstock der «Gruppe Agitation» aus acht nebenberuflichen Mitarbeitern. Zwei davon sind Studenten. Sämtliche Beiträge werden redaktionell bearbeitet und erscheinen nicht gezeichnet.

Die «Schriften zur Agitation», kleine Bändchen zu aktuellen politischen Themen, werden von einer selbständigen Gruppe herausgegeben, die aber mit der Zeitschrift eng zusammenarbeitet.

Das Informationsblatt Zeitdienst (ZD) – Untertitel: «Zur sozialistischen Information und Diskussion» – erscheint einmal wöchentlich in einer Auflage von 1000–1200 Exemplaren und hat gegen 900 Abonnenten.

Gegründet wurde der ZD 1948 zu Beginn des «Kalten Krieges». Zu diesem Zeitpunkt entstand unter linken Sozialdemokraten, Anhängern der religiös-sozialen Bewegung (Leonhard Ragaz) und ehemaligen Mitgliedern der Kommunistischen Partei das Bedürfnis nach einem Blatt, das der Verschärfung des Kampfes gegen die radikale Linke entgegentrat und differenzierter über die Verhältnisse in den Oststaaten berichtete, als die schweizerischen Zeitungen dies damals taten. Herausgegeben wurde der Zeitdienst während Jahren von Hugo Kramer, dem ehemaligen Redaktor der antimilitaristischen und antifaschistischen «Volksstimme», zusammen mit einem Redaktions- und Herstellungskollektiv.

Als sich 1966 der Aufschwung junger sozialistischer Gruppen abzuzeichnen begann, verjüngte sich auch das ZD-Kollektiv. Man gründete die Verlagsvereinigung Zeitdienst. Vorübergehend übernahm dann der ZD auch die Aufgabe der Zeitung «Apodaten», welche sich zum Ziel gesetzt hatte, die Gruppen der «Ausserparlamentarischen Opposition» der ganzen Schweiz miteinander durch Information zu verbinden.

CORNELIA VOGELSANGER/HANS-PETER MÜLLER

BERICHT ÜBER EINE UNTERSUCHUNG IM BUNKER

Es wird hier von einer wissenschaftlichen Untersuchung über die Bunkerjugend berichtet. Ein Beobachterteam hat den Jugendlichen im Bunker über 40 gezielte Fragen gestellt, ihre Antworten notiert, für den Computer vercodet und statistisch ausgewertet. Dieses Vorgehen ergab eine Menge interessanter Zusammenhänge und Folgerungen soziologischer und psychologischer Art. Was wir Beobachter aber weder beschreiben noch vermitteln können, das ist die Atmosphäre im Bunker, die «Bunkerkultur», die für viele Bürger unserer Stadt einen so negativen Klang hat, sie an ungewaschene, drogensüchtige, randalierende Langhaarige ohne Gesetz und Ordnung erinnert. Wer einmal als Interviewer Tage und Nächte im Bunker verbracht hat, erlebte die Bunkerkultur anders, und er weiss, was für ein Ort dieser Stadt heute fehlt: er erinnert sich an ungezählte Einzelheiten, an Gesichter, Details der Kleidung, der Gesten, an Stimmungen, Gesprächsfetzen. Der Bunker war ein Ort der menschlichen Wärme und der Fremdheit, des Friedens und der Brutalität, der Verlorenheit und Geborgenheit in einem.

Eine Untersuchung über die Unrast der Jugendlichen sieht sich in der Öffentlichkeit vor allem einer immer wiederkehrenden Frage ausgesetzt: Warum gibt es diese Unrast? Warum geht eine zunehmende Zahl junger Leute ihre eigenen Wege? Warum machen sie nicht mehr mit?

Wenn Wissenschaftler sich einer solchen Frage widmen, so suchen sie Erklärungen dafür, was sie beobachten. Wenn Politiker auf solche Fragen Antworten verlangen, so suchen sie Instrumente, um politische Entscheidungen durchzusetzen. Zwar sind beide an möglichst objektiven Lösungen interessiert. Das Problem besteht jedoch darin, dass der Sozialwissenschaftler von der Voraussetzung ausgeht, er wisse grundsätzlich nicht viel mehr als was durch die Arbeit anderer schon nachgewiesen worden ist – und das ist relativ wenig; der Politiker dagegen muss kraft seines Amtes Entscheidungen fällen, die eine abgeklärte Sicht der Dinge voraussetzen, was beim gegenwärtigen Stand des Wissens nur auf der Basis einer individuellen Weltanschauung möglich ist.

Diese Problematik hat die Behörden im Herbst 1970 veranlasst, eine wissenschaftliche Untersuchung des Experimentes Lindenhofbunker in Auftrag zu geben. Alle Ereignisse inner- und ausserhalb sollten registriert werden. Das Alltagsleben im Bunker mit seiner Dauer-Diskothek, den Übernachtungsgewohnheiten, den autonomen Ordnungsbemühungen, sowie die Diskussionen und Spontanaktionen sollten in allen Phasen miterlebt, aufgezeichnet und analysiert werden. Auf diese Weise erwarteten die Beteiligten Erkenntnisse, die mit der Zeit den Behörden wie den Bunkerleuten als Grundlage für den gegenseitigen Verkehr nützlich sein könnten. Gespräche sollten auf diese Weise erleichtert, Missverständnisse vermieden werden. Man hoffte, Spannungen zwischen Jugend und Behörden in Zukunft anders auszutragen, als es in den Globus-Unruhen geschehen war.

Die Entwicklung verlief jedoch anders als erwartet. Die Behörden, die anfangs eine grosse Gesprächsbereitschaft zeigten, fühlten sich bald im Zeitdruck und antworteten auf die Ereignisse im Jugendzentrum mit einer Polizeirazzia und mit der Androhung der Bunkerschliessung (Weihnacht 1970). Weil die Jugendlichen sich dem behördlichen Ultimatum nicht fügten, wurde am 7. 1. 1971 das Experiment abgebrochen, und damit fand auch die wissenschaftliche Beobachtung ein Ende.

Noch bevor es soweit kam, hat die Beobachterequipe eine Interview-Aktion durchgeführt, dank der heute ein umfassendes Zustandbild der Bunkerbesucher in der Schlussphase des Experimentes vorliegt. Wir versuchen hier, einige der wichtigsten Erfahrungen und Ergebnisse darzustellen.

Im Mittelpunkt der Studie steht die Frage, was für Jugendliche im Bunker mitmachten – vorerst unabhängig davon, in welcher Weise sie die Möglichkeiten des Jugendzentrums nützten. Allgemeiner noch ging es darum festzustellen, ob und in welchem Ausmass ein Jugendlicher an der Jugendkultur, wie sie im Bunker sichtbar geworden

ist, teilnimmt.

«Jugendkultur» ist ein abstrakter Begriff, der sich folgendermassen erfassen lässt:

a) durch die Häufigkeit und Dauer der Bunker-Aufenthalte (Übernachtungen);
b) durch die Bereitschaft, sich für den Bunker zu engagieren (auch politisch);
c) durch den Wunsch nach Kontakten mit Gleichaltrigen;
d) durch die Befürwortung eigener Drogenerfahrungen;
e) durch die Vorliebe für bestimmte Musik (Pop, Beat, Psychedelic etc.);
f) durch die Kleidung und durch subkulturelle Symbole (Rockermontur, Hippieschmuck etc.);
g) durch den Verzicht auf bürgerliche Konsumansprüche (zum Beispiel modische, neue, saubere Kleidung) und den Wunsch zu gammeln.

Je mehr ein Informant in allen diesen Bereichen hohe Werte erzielte (viele Bunker-Übernachtungen; grosse Einsatzbereitschaft für den Bunker; starker Wunsch nach Kontakten mit Gleichaltrigen etc.), desto stärker ist er in die Jugendkultur integriert.

Wer sind sie nun, diese Bunkerleute? Kommen sie vom Land, den Vororten oder der Stadt? Sind es eher Jungen oder Mädchen, aus armen oder reichem Elternhaus, politisch Interessierte oder Abseitsstehende, Oppositionelle oder Konservative?

Das Resultat ist so verblüffend wie einfach: Je höher der Status eines Jugendlichen, desto stärker schliesst er sich der Jugendkultur an. «Status» setzt sich aus folgenden Elementen zusammen:

a) Alter
b) Schulbildung
c) Berufsausbildung
d) Elternunabhängigkeit (Wohnform, Wohnort, Distanz von zu Hause).

Je mehr ein Informant in allen genannten Bereichen hohe Werte erzielt (gute Schulbildung, selbständige Wohnform in der Stadt etc.), desto höher ist – definitionsgemäss – sein Status und desto mehr ist er nach den Beobachtungen im Bunker in die Jugendkultur integriert.

Es stellt sich nun die Frage, was solche Beobachtungen eigentlich bedeuten. Warum besteht ein so enger Zusammenhang zwischen dem Status eines Jugendlichen und seiner Integration in die Jugendkultur? Welches Gewicht kommt dem Alter, der Ausbildung und der Elternunabhängigkeit zu? Wovon hängt es beispielsweise ab, ob Jugendliche den Bunker als Ort des Rückzuges in die Passivität (Drogen, Musikkonsum) oder als Ort der politischen Aktivität wahrnehmen? Die Untersuchungsergebnisse geben darüber eindeutig Aufschluss.

Mit zunehmendem Alter verändert sich die Stellung eines Jugendlichen in der Gesellschaft, und diese Stellung wiederum bestimmt in zunehmendem Masse sein Verhalten. So zeigt sich, dass die Einsicht in die Situation der Schüler und Lehrlinge in unserer Gesellschaft von den eigenen, konkreten Erfahrungen im Berufsleben abhängt.

Mit zunehmendem Alter verändert sich die Stellung eines Jugendlichen in der Gesellschaft, und diese Stellung wiederum bestimmt in zunehmendem Masse sein Verhalten. So zeigt sich, dass die Einsicht in die Situation der Schüler und Lehrlinge in unserer Gesellschaft von den eigenen, konkreten Erfahrungen im Berufsleben abhängt. Die Einstellung, die dabei zunehmend Gestalt annimmt, kann sowohl konservativ (erhaltend, bejahend) wie oppositionell sein. Die Art und Weise, wie ein Jugendlicher dabei auf die erlebte Umwelt reagiert, ob er sie als gut, beziehungsweise nicht veränderbar, oder ob er sie als schlecht, beziehungsweise veränderbar erlebt, hängt am stärksten von der Schulbildung ab. Je länger die Schulbildung, desto weniger scheint einem Jugendlichen die bestehende gesellschaftliche Ordnung legitimiert. Daher kommt es, dass die Söhne und Töchter aus der Unterschicht sich politisch weniger oppositionell gebärden als die Kinder von bessergestellten Eltern. Dies selbstverständlich nicht darum, weil Jugendliche aus Hilfsarbeiterfamilien weniger politische Interessen zu verfechten hätten, als vielmehr darum, weil Jugendliche aus höheren Schichten über eine bessere Schulbildung verfügen. Die Untersuchung an den Bunkerbesuchern beweist eindeutig, dass vermehrtes Wissen die Bereitschaft der Jugendlichen reduziert, die bestehenden Zustände zu akzeptieren, und zugleich den Willen verstärkt, diese Zustände zu verändern.

Die Feststellung ist in einem weiteren Rahmen zu sehen. Beispielsweise hat sich gezeigt, dass die Neigung zur Lektüre revolutionärer Zeitschriften mit längerer Schulbildung (nicht mit zunehmendem Alter!) abnimmt, aber gleichzeitig nimmt auch das Gefühl ab, in der aktuellen Lebenssituation fremdbestimmt zu sein. Wenn wir davon ausgehen, dass Fremdbestimmung etwas mit Unfreiheit zu tun hat, so können diese Resultate folgendermassen zusammengefasst werden:

Wissen und Verständnis schaffen die Freiheit, zu einer Sache ja oder nein zu sagen. Die sozial und psychisch benachteiligten Jugendlichen (wie auch ihre Eltern) verfügen kaum über diese Freiheit. Obwohl sie am meisten zu erstreben hätten, sind sie politisch passiv. Dabei lesen sie aber revolutionäre Zeitschriften oder sind alkohol- und drogengefährdet. Lehrlinge fühlen sich eher fremdbestimmt als Mittelschüler, was sowohl mit ihrer Arbeitssituation und der geringeren Allgemeinbildung als auch mit ihrer sozialen Herkunft zusammenhängt.

Worin liegt nun die Bedeutung eines autonomen Jugendzentrums in unserer Gesellschaft? Vorerst ist davon auszugehen, dass sich in nächster Zukunft an der konkreten Arbeitssituation in den Fabriken und Betrieben wenig ändern wird. Weiterhin werden Väter und Mütter bei irgendwelchen Routinearbeiten abstumpfen. Der Prozentsatz der Jugendlichen aus einem bildungsfeindlichen Milieu wird damit nur langsam abnehmen, und als Folge davon auch die Zahl jener Jugendlichen, die sich fremdbestimmt fühlen.

Es kommt nun darauf an, ob ein autonomes Jugendzentrum dieser Problematik, die wir als Bestandteil der sozialen Struktur einer hochindustrialisierten Gesellschaft sehen, entgegenkommt. Jugendliche mit minimaler Bildung in einer frustierenden Arbeitssituation sprechen sich mehrheitlich gegen ein gemeinsames politisches Vorgehen aus und halten wenig von Jugendsolidarität. Ein autonomes Jugendzentrum könnte ihnen aber gerade dies vermitteln: die Möglichkeit zur gemeinsamen Erfahrung, Diskussion und Verantwortung, das befreiende Erlebnis auch, aus dem umfassenden und nicht mehr überschaubaren Ordnungsgefüge wenigstens zeitweise heraustreten zu können. Falls es ein Ziel unserer Gesellschaft ist, jedem Einzelnen das Gefühl von Freiheit und Selbstbestimmung zu ermöglichen, müssen wir aufgrund der Untersuchungsresultate auch die Jugendsolidarität in der Grossstadt bejahen. Es geht darum, diejenigen Jugendlichen, die in unserer Gesellschaft ein Randdasein ohne freiheitliches Lebensgefühl führen, aus ihrer Isolierung heraustreten zu lassen. Nur damit bannen wir die Gefahr jener latenten Projektionsmechanismen, die zu allen Zeiten diktatorischen Machtansprüchen als politische Grundlage gedient haben.

Von daher gesehen fragt es sich, ob die Behörden mit der Schliessung des Bunkers unserer Demokratie einen Dienst erwiesen haben. ●

Merker-Bianca:

Extreme Auslastung = günstige Amortisation.

1 MerkerBianca AUF 27 WOHNUNGEN
Grösster Wohnkomplex der Schweiz, Genf
2735 Wohnungen. 100 Merker-Bianca (6 kg).

1 MerkerBianca AUF 31 WOHNUNGEN
Überbauung in Bern.
462 Wohnungen
15 Merker-Bianca (6 kg).

1 MerkerBianca AUF 31 WOHNUNGEN
Überbauung in Bern.
565 Wohnungen.
18 Merker-Bianca (6 kg).

Diese Bauten beweisen:

Die Merker-Bianca hält unglaublichen Beanspruchungen stand. Sie ist robust gebaut und läuft lange Jahre störungsfrei. Keinesfalls aber wollen wir behaupten, eine so knapp bemessene Maschinenzahl sei in jedem Fall zu empfehlen. Sie ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Unsere Mitarbeiter, erfahrene Fachleute, nennen Ihnen interessante Erfahrungswerte und beraten Sie in jeder Hinsicht gerne.
Eine Diskussion mit kompetenten Gesprächspartnern lohnt sich!

1 MerkerBianca AUF 17 WOHNUNGEN
Hochhaus in Luzern. 85 Wohnungen.
5 Merker-Bianca.

Coupon:

Hausbesitzer: Wir nehmen klapprige, zu knapp dimensionierte, mit allerlei Defekten ringende, überkomplizierte, wasserlassende **neue oder alte Waschmaschinen an Zahlung.**

Ich interessiere mich für eine **Umtauschofferte**

Name: _____

Adresse: _____

Marke und Alter meiner Maschine: _____

Verkauf und Service in Zürich, Basel, Bern und St. Gallen durch **sanitas** Sanitas AG, sanitäre Apparate.

MerkerBianca

Merker AG, 5401 Baden
Tel. 056/24166